Familienblätter

Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 32. Posen, den 6. August. 1893.

Die Erbtante.

Humoristische Erzählung von **Modernikus**.

(Fortsetzung.)

„Und diesem Menschen zu Liebe," hatte der Sanitätsrath geknirscht, „habe ich Peterspfennige gesammelt und meine Tochter einem braven Manne verweigert, bloß weil er nicht katholisch ist."

„Also nur dem Propst zu Liebe, und nicht aus innerer Ueberzeugung," jauchzte es in ihrem Herzen. Nun konnte ja noch alles gut werden!

So hatte sie sich denn in der glücklichsten Stimmung zum Balle geschmückt. Dort hoffte sie ja auch ihn zu sehen; vielleicht fand sich eine Gelegenheit, ihm von der Sinnesänderung ihres Vaters eine Andeutung zu machen — —

Und wie war ihre Hoffnung getäuscht worden! Er war gekommen, aber nicht um ihretwillen, sondern nur um mit seinem Freund ein Glas Bowle zu trinken. Nun war alles aus — — —

Der Mann, dem ihre Thränen galten, war lange vor Ende des Balles nach B . . . und in seine ungemüthliche Klause zurückgekehrt. Hier zündete er seine Lampe an und begann, für die bevorstehende Operation seine Instrumente einer genauen Prüfung zu unterwerfen. „Alles in Ordnung," brummte er, legte das Besteck wieder an seine Stelle und versuchte noch in einem chirurgischen Handbuch einiges nachzulesen. Aber seine Gedanken waren nicht bei der Sache, so daß er endlich mit einem tiefen Seufzer das Buch zuklappte und sich willenlos dem Zuge seiner Erinnerungen überließ.

Seine freudlose Jugend tauchte vor ihm auf, verbittert durch die beständigen Zwistigkeiten zwischen seinen Eltern, welche schließlich sogar zu einer vollständigen Trennung der beiden Ehegatten geführt. Er hatte bei dem harten, strengen Vater aushalten müssen, obwohl ihn sein Herz weit mehr zu der Mutter hinzog, deren früher Tod seinem Gemüth eine nie vernarbende Wunde schlug. Freundlicher hatten sich die Jahre gestaltet, die er als Student in Jena und Leipzig verleben durfte. Sein Vater hatte ihm nicht nur zu seinen Studien, sondern, in den Ferien, sogar zu weiten Reisen in freigebigster Weise die Mittel gewährt. Als er jedoch, nach wohl bestandenem Examen, zu seiner weiteren Ausbildung ins Ausland gehen wollte, da traf ihn — wie ein Blitz aus heiterem Himmel — die erschütternde Kunde, daß sein Vater durch eigene Hand sein Leben geendet, und nur zu bald stellte sich auch heraus, was ihn zu der unseligen That getrieben hatte: die vollständige Zerrüttung seiner Vermögensverhältnisse.

Nun galt es, durch eigene Arbeit sich das Leben zu verdienen. Im Osten des Vaterlandes, fern von all' den Orten, wo sein Name bekannt war, wollte Dr. Münch versuchen, sich eine Existenz zu gründen. Die einsame, vom Weltverkehr abgeschiedene Lage von M . . . bestimmte ihn, sich dort niederzulassen. Hier ging dem Schwergeprüften nun wirklich ein besseres Leben auf. Er fand nicht nur einen befriedigenden Wirkungskreis, sondern auch angenehme gesellige Verhältnisse und war bald als tüchtiger Arzt ebenso geachtet wie als guter Gesellschafter beliebt. Nur zu seinem Fachgenossen, dem Sanitätsrath Sperling, schien er in kein rechtes Verhältniß kommen zu können. Dies lag an der Verschiedenheit ihrer Auffassung vom ärztlichen Beruf. Dr. Münch übte denselben in einem wahrhaft idealen Sinne aus, während der Sanitätsrath, der jahrelang Arzt in einem vielbesuchten Modebad gewesen war, sich daran gewöhnt hatte, seinen Beruf als ein bloßes Gewerbe aufzufassen, das man, wie jedes andere, mit allen Mitteln der geschäftlichen Reklame betreiben dürfe. Um so angenehmer war daher Dr. Münch überrascht, als er endlich doch Gelegenheit fand, der Familie des Sanitätsraths näher zu treten. Hier lernte er, zum ersten Mal, den ganzen Zauber eines schönen, harmonischen Familienlebens kennen, denn hier herrschte der reine, edle Sinn einer vortrefflichen Frau, der Gemahlin des Sanitätsraths, die unser Doktor bald wie eine zweite Mutter liebte und verehrte. Und neben dieser Verehrung für die Mutter erwuchs in seinem Herzen bald noch ein süßeres Gefühl, die Liebe zu der aufblühenden Tochter. Auch heute kehrten seine Gedanken zu dem Tage zurück, wo es ihm zuerst zur beglückenden Gewißheit geworden war, daß seine Gefühle erwidert wurden.

Die Abendsonne stahl sich durch die Baumwipfel, und auf dem grünen Plan, den sie mit ihren scheidenden Strahlen vergoldete, war eine Schar fröhlicher Menschen in harmloser Geselligkeit vereinigt. Man hatte gesungen und gespielt, gescherzt und gelacht, und während jetzt die älteren Herrschaften vergnügt plaudernd unter den prächtigen alten Bäumen auf und ab gingen, sahen die anderen mit mehr oder weniger Interesse den jungen Mädchen zu, welche einen kunstvoll gegliederten Reigen tanzten. Auch der Dr. Münch hatte sich diesen Zuschauern angeschlossen, aber an ihrer Unterhaltung nahm er kaum Antheil, sein Auge verfolgte, durch all' die Verschlingungen des Reigens, nur die eine, die liebliche Gestalt.

Wie anmuthig bewegte sie ihren schlanken Körper, wie leicht glitt sie über den Rasen dahin! Und wenn ihr ausdrucksvolles Auge das seine traf, und ein tieferes Roth ihre zarten Wangen färbte, dann erbebte sein Herz in namenloser Seligkeit. Und dann war sie an seiner Seite dahingeschritten zu dem Sommerhaus, wo das Fest durch ein fröhliches Mahl seinen Abschluß finden sollte. Wie unaussprechlich glücklich war er, und doch bewegte sich ihre Unterhaltung um die alltäglichsten Dinge. Man sprach von dem soeben verlebten schönen Tag, von Berlin, wo sie den Herbst und Winter zu ihrer Ausbildung verbringen sollte, von den Eindrücken, die ihr dort bevorstanden. Bei ihrer lebhaften Schilderung der erwarteten Genüsse hatte er einen Seufzer nicht unterdrücken können. Sie hatte ihn angesehen:

„Was fehlt Ihnen? Warum sind Sie auf einmal so traurig?“

Und er hatte gefragt:

„Werden Sie auch Ihre alten Freunde nicht vergessen?“

Durch das Dazwischentreten anderer war sie verhindert worden, ihm zu antworten. Aber als sie ihm nachher die Hand zum Abschied gereicht, war ein kleiner Zettel in der seinen zurückgeblieben:

„I shall never forget you“ — ein paar Worte nur, und doch, wie reich an glücklicher Verheißung für den, dem sie galten!

Der Winter war vergangen, und das einfache junge Mädchen war als vollendete Dame zurückgekehrt. Aber auch in den Verhältnissen des Dr. Münch war eine wichtige Aenderung eingetreten: er war zum Kreisphysikus in B . . . ernannt worden. Die Trennung von seinem bisherigen Wohnort und Wirkungskreis wurde ihm erleichtert durch die Hoffnung, dem Ziel seiner theuersten Herzenswünsche nunmehr nahe zu sein. Schon hatte er den Tag bestimmt, an welchem er nach M . . . hinüberreisen und in aller Form um das geliebte Mädchen werben wollte. Als er, am Abend vorher, von einem Ausgang zurückkehrte, fand er auf seinem Zimmer ein amtliches Schreiben der Militärbehörde, mit der Aufforderung, dem bedrohten Vaterland seine Dienste zur Verfügung zu stellen. Er säumte keinen Augenblick, diesem Ruf Folge zu leisten.

Nach $1^1/_2$ Jahren kehrte er endlich in die Heimath zurück. Sein erster Gang, als er durch M . . . kam, führte ihn zu Sperlings. Aber wie war hier alles verändert! Die Gemahlin des Sanitätsraths war gestorben, und mit ihr schien der Genius des Friedens aus dem Hause gewichen zu sein. Der Sanitätsrath hatte die Fabrikation von Wundertränklein aufgegeben und machte, zur Abwechselung, in Politik. Er hatte sich beim Ausbruch des sogenannten „Kulturkampfes“ der ultramontanen Partei angeschlossen und zeterte in Wahlversammlungen über die „Diokletianische Verfolgung“ der Kirche. Nur Käthe Sperling begegnete dem Freund ihres Hauses mit der alten Herzlichkeit, und so faßte denn Dr. Münch wirklich eines Tages seine ganze Courage zusammen und bat den Sanitätsrath um ihre Hand. Die Antwort war, unter Hinweis auf die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses, eine bestimmte, wenn auch in der Form sehr höfliche Ablehnung — —

Was der gute Doktor damals gelitten — er hat es keinem Menschen anvertraut. Aber die Veränderung, welche unter dem Einfluß dieses Kummers mit seinem Wesen vorging, war zu auffallend, um nicht bemerkt zu werden. Er zog sich mehr und mehr auf sich selbst zurück und war auf dem besten Wege in den Ruf eines ungenießbaren Sonderlings zu kommen. Mochte er auch sich selbst von der mit ihm vorgegangenen Veränderung bisher noch keine Rechenschaft gegeben haben, so kam sie ihm doch gleich bei der ersten Begegnung mit seinem alten Universitätsfreund, dem Dr. Berlau, aufs klarste zum Bewußtsein. Das war freilich ein ganz anderer Mensch wie er selbst! Zwar ein bischen leichtsinnig und oberflächlich, aber seine kavaliermäßige Art, die Dinge dieser Welt zu behandeln, nöthigte dem Doktor einen gewissen Respekt ab. Warum sollte nicht auch er einmal versuchen, das Leben etwas leicht zu nehmen?

So hatte er sich denn entschlossen, wieder unter die Menschen zu gehen. Der Kasinoball bot dazu die passende Gelegenheit. Und außerdem regte sich in seinem Herzen die heimliche Hoffnung, dort auch ihr zu begegnen, aus deren Nähe er sich seit jenem unglücklichen Tage freiwillig verbannt hatte. „I shall never forget you“! Ob sie sich wohl durch dies Versprechen noch gebunden fühlte? — —

Nun, darüber hatte ihm der heutige Ballabend zur Genüge die Augen geöffnet! War sie nicht diesem eitlen Laffen, dem Rechtsanwalt, geradezu nachgelaufen? Es war klar, die hatte an keinem Herzenskummer zu leiden. — Nun stand er auf, kramte in einem Schubfach und kehrte bald mit einem kleinen weißen Zettel zur Lampe zurück. Im nächsten Augenblick vernichtete die Flamme das süße Versprechen, welches ihn einst so glücklich gemacht hatte. — — — — — —

Und der unfreiwillige Urheber aller dieser Kümmernisse — der schlief wohl inzwischen den Schlaf des Gerechten? Keineswegs! Hatte doch auch er einen schweren Kummer zu verwinden. An seinem Herzen nagte das demüthigende Gefühl der erlittenen Niederlage, und je weniger er sich dieselbe zu erklären vermochte, desto größer war seine Erbitterung über diese Böotier und Böotierinnen, mit denen ein Mann von seiner gesellschaftlichen Bildung sich überhaupt nicht hätte befassen sollen. So wälzte er sich denn lange ruhelos hin und her, bis endlich gegen Morgen die Uebermüdung über die Aufregung den Sieg davontrug. Aber auch jetzt war sein Schlaf nicht leicht und erquickend. Wirre Traumgestalten verfolgten ihn: Die gute Erbtante war sanft und selig verschieden — da lag sie, friedlich lächelnd, er selbst stand, als Hauptleidtragender, neben ihrem Sarg, um ihr die letzte Liebesspende, einen Kranz weißer Immortellen, zu Häupten zu legen. Aber wie er den Kranz aufhob, war eine sonderbare Veränderung damit vorgegangen — es war Dido, der seligen Tante weiße Lieblingskatze, die er am Nacken in die Höhe hielt. Und mit einem Mal war aus dem glänzenden Angorafell ein langes, seidenes Kleid geworden, welches sich in weichen Falten um eine herrliche schlanke Gestalt schmiegte. Ein voller, weißer Arm lag in dem seinigen und ein süßes, in holder Scham erglühendes Gesicht sah zu ihm auf. Der Katafalk war verschwunden, an seiner Stelle befand sich ein mit Blumen geschmückter Altar und vor diesem Altar, die Bibel in der Hand haltend, stand der Postmeister Schwalbe im Ornat eines Geistlichen und fragte in salbungsvollem Tone:

„Wollen Sie dies Fräulein Wanda Brand vorläufig zu Ihrem Ehegemahl nehmen?“

— — — — — — — — — — — — — —

Mehrere Wochen waren seit jenem verhängnißvollen Ballabend vergangen, ohne daß die beiden Freunde sich gesehen oder von einander gehört hatten, was ja bei der Entfernung ihrer beiderseitigen Wohnsitze weiter nicht auffallend war. Eines Tages aber ereignete es sich, daß eine Extrapost über den Marktplatz der berühmten Kreisstadt B . . . rumpelte und vor dem Hotel zur Post Halt machte. Der Kutschenschlag wurde alsbald von dem diensteifrigen Hausknecht aufgerissen, und wer entstieg dem altmodischen gelben Vehikel? Kein geringerer als der Rechtsanwalt Berlau. Aber wie verändert sah der Mann aus! Sogar dem Hausknecht fiel die nervöse Hast auf, mit der er seine Anordnungen bezüglich der Rückreise traf. Nicht einmal soviel Zeit gönnte er sich, um in die Gaststube zu treten und einen Pfiff Ungarwein zu trinken, sondern alsbald sah man ihn geradewegs den Marktplatz überschreiten und in dem Haus seines Freundes, des Dr. Münch, verschwinden. Der Doktor hatte eben seinen Nachmittagskaffee getrunken und saß, mit einer Zeitung beschäftigt, an dem mit Büchern und Journalen bedeckten runden Tisch. Da klopfte es an der Thür und auf sein kräftiges „Herein“ überschritt die elegante Gestalt des Herrn Rechtsanwalts Wilhelm Berlau die Schwelle der einsamen Klause.

„Was Tausend — — Berlau!“ rief der gute Doktor aus, indem er die dargebotene Rechte seines Freundes ergriff — „sieht man Dich endlich 'mal wieder? Du hast Dich ja in der letzten Zeit schrecklich rar gemacht. Ich war ein paarmal drüben in M . . ., aber von Berlau keine Spur!“

„Ich hatte in den letzten Wochen viel zu thun,“ entschuldigte sich der Rechtsanwalt, indem er sich's auf dem Sopha bequem machte, „bin nur ab und zu einmal aus dem Bau gekommen.“

„Viel zu thun?“ wiederholte der Doktor, „also die Praxis hebt sich? Das ist ja sehr erfreulich. Aber weißt Du, alter Junge, Du mußt das nicht übertreiben, Du siehst wirklich etwas angegriffen aus. Was meinst Du zu einem Glas Ungarwein?“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, holte der freundliche Arzt eine Flasche und ein Paar Gläser herbei. Berlau ließ es ruhig geschehen und that auch auf das „Prosit“ seines Freundes mechanisch Bescheid.

„Was für ein Geschäft führt Dich eigentlich heute hierher?“ fragte der Doktor, indem er sich mit der Serviette einige Tropfen aus dem Bart wischte.

„Geschäfte,“ entgegnete Berlau, „was man so eigentlich Geschäfte nennt, habe ich hier nicht.“

„Na, höre, zu seinem Vergnügen reist doch kein Mensch hierher in dieses traurige Nest.“

„Warum nicht? Oder ist es etwa kein Vergnügen, mit einem so weisen Mann wie Du eine Stunde zu verplaudern?“

„Dummes Zeug! Zum Plaudern bist Du nicht gekommen. Dieser unstäte Blick, das nervöse Zittern der Hände — gesteh's nur, Du hast irgend eine Last auf dem Herzen, von der Du befreit sein möchtest.“

Berlau stieß ein heiseres Lachen hervor:

„Was Du nicht alles zu sehen glaubst! Aber in der That, Du könntest mir einen kleinen Gefallen thun, ich bin wirklich in einer verteufelten Klemme.“

„Wieviel brauchst Du?“ Mit diesen Worten sprang der Doktor auf und eilte zu seinem Schreibtisch.

„Ach was, es handelt sich nicht um Geld.“

„Nicht um Geld? Nun wird die Sache aber bedenklich! Um was in aller Welt handelt sich's denn? — Du hast Dich doch nicht etwa gar“ — —

„Verlobt? Freilich, mit Haut und Haaren.“

„Unglücksmensch! Aber mit wem denn?“

„Genau weiß ich das selber noch nicht.“

„Was — Du bist verlobt und weißt nicht mit wem? Die Sache wird ja immer verwickelter; da bin ich doch auf die Lösung gespannt.“

„Ich auch,“ seufzte Berlau, „und deshalb bin ich eben zu Dir gekommen, weil ich hoffe, daß Du mir einen Ausweg aus diesem Labyrinth zeigen kannst.“

„Da müßte man aber doch erst die näheren Umstände kennen.“

„Na, dann hör' 'mal zu, die Geschichte ist ja nicht lang. Also, vor einem Vierteljahr — ich war auf der Reise nach M . . . begriffen — lernte ich unterwegs in Ostheim ein reizendes junges Mädchen kennen“ — —

„Pah, eine Eisenbahnbekanntschaft,“ grunzte der Doktor verächtlich.

„Durch eine sonderbare Verkettung von Umständen kam ich in die Lage, ihr einen Heirathsantrag zu machen, den sie jedoch zurückwies“ — —

„Das Mädel steigt bedeutend in meiner Achtung,“ brummte der Doktor.

„Den sie zurückwies,“ fuhr Berlau, durch die Bemerkung seines Freundes unbeirrt, fort, „weil sie ihren alten Pflegevater nicht allein lassen wollte. Diese edle Gesinnung ließ mir ihren Besitz nur noch begehrenswerther erscheinen. Sie blieb indessen bei ihrer Weigerung, und ich mußte suchen, sie zu vergessen.“

„Darin hast Du ja schon einige Uebung,“ schaltete der Doktor ein.

„Dies gelang mir auf einige Zeit, aber nach meiner Niederlage auf dem Kasinoball“ — —

„Eine Niederlage auf dem Kasinoball?“ rief der Doktor verwundert. „Das ist ja das erste, was ich höre! Aber sag', was ist denn vorgefallen?“

„Eine förmliche Verschwörung gegen mich. Man behandelte mich fast wie einen Menschen, der sich gesellschaftlich unmöglich gemacht hat.“

„Deine Aktien müssen aber doch anfangs glänzend gestanden haben. Ich sehe Dich noch ins Rauchzimmer stürzen: „Sensationeller Erfolg; die Damen reißen sich um mich.“

„So war es auch, wenigstens im Anfang, bis zum Souper“ —

„Ja, ja, das Souper hat schon manchen zu Fall gebracht.“

„Ach was, Unsinn! Ich bin so nüchtern nach Hause gegangen, wie der Küster von der Messe.“

„Aber ohne Dein Zuthun können doch die Damen“ — —

„Gewiß, ohne mein Zuthun! Bin ich denn für jeden dummen Klatsch verantwortlich, der über mich in Umlauf gesetzt wird? Doch, lassen wir das auf sich beruhen! Am andern Morgen fragte ich mich: Wie fängst du es an, dich an diesen kleinen Verschwörerinnen zu rächen? Antwort: Du verlobst dich alsbald mit einer Auswärtigen. Ich entwarf also an meine schöne Reisegefährtin aus Ostheim ein höfliches Schreiben, setzte ihr kurz auseinander, daß meine Verhältnisse es mir wünschenswerth erscheinen ließen, baldigst einen eigenen Herd zu gründen und trug ihr noch einmal in aller Form Herz und Hand an. Aber ein Tag verging nach dem andern — ich erhielt keine Antwort. Statt dessen kam ein Brief von meiner Tante. Sie sei es nunmehr — so etwa schrieb sie — nachgerade müde, von mir hingehalten zu werden. Wenn ich mich nicht binnen 14 Tagen verlobte, würde sie ihr ganzes Vermögen einer milden Stiftung vermachen.“

„Das ist ja ganz unvernünftig! So etwas läßt sich doch nicht übers Knie brechen.“

„Hab' ich ihr auch vorgestellt, und wenigstens um Verlängerung der Galgenfrist gebeten, aber es war alles umsonst. Ihr leidender Zustand — ließ sie mir zurückschreiben — erheische es, daß diese Angelegenheit schleunigst geregelt würde. Da war also keine Zeit zu verlieren. Aus Ostheim hatte ich auf meine Bewerbung nicht einmal eine Antwort erhalten, ich mußte also wo anders anklopfen. Diesmal aber gedachte ich die Sache schlauer anzufangen. Die Mädels — sagte ich mir — wissen meist selbst nicht, was sie wollen, wenden wir uns also gleich an die höhere Instanz! Demgemäß entwarf ich an den Vater einer mir bekannten jungen Dame ein höfliches Schreiben, setzte ihm auseinander, daß meine Verhältnisse“ — —

„Schon gut, das übrige ist bekannt. Bei Schilderung Deiner nächsten Bewerbung brauchst Du nur zu sagen: Ich setzte mich also hin und füllte das gedruckte Formular A mit der Adresse und meiner Namensunterschrift aus. Und wie wurde Deine Bewerbung aufgenommen?“

„Ueber Erwarten gut, sag' ich Dir. Der Alte giebt seinen Segen und ein paar 1000 Mark baar, soweit ist alles in Ordnung.“

„Aber ich verstehe nicht — vorhin sagtest Du doch, Du wüßtest nicht genau, mit wem Du verlobt seist?“

„Nun ja, die Sache hat eben noch einen Haken.“

„Ihr beiden Schacherer habt wohl die Rechnung ohne das Mädel gemacht, wie?“

„Nein, nein, die Schwierigkeit liegt wo anders. Heut' morgen hab' ich wieder einen Brief bekommen, und rath' mal von wem?“

„Doch nicht von der Erbtante?“

„Nein, sondern von meiner schönen Reisebekanntschaft aus Ostheim. Sie schreibt — doch, Du kannst ihn ja selbst lesen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Roman eines armen jungen Schauspielers.

Wahrheit und Dichtung von Heinrich Grans.

(Fortsetzung.)

Lili setzte sich auf seinen Platz und erfuhr nun von Häring, was ihn so unwirsch gemacht. — „Ja, da hat er wohl Recht," bestätigte sie ebenfalls tief bewegt, während ihr die Augen feucht wurden. „An jenem Schreckensabend, den ich nie vergessen werde, war ich noch ein Kind. Ich bin inzwischen älter geworden, aber unauslöschlich lebt die Erinnerung daran in meiner Seele, denn ich stand, als „Genius" gekleidet, in der Koulisse, als — — — Ach, bitte, reden wir nicht mehr davon, sonst werde ich auch verstimmt, wie Löwenbrand." Und wieder in ihren gewohnten munteren Ton einlenkend, begann sie: „Erzählen Sie, bitte von sich, Herr — Häring. Werden Sie nicht bald losschießen? Sie gehen nun schon acht Tage spazieren, und man möchte doch gern wissen, was der neue Kunstgenosse zu leisten vermag "

„Ach, mein liebes Fräulein, wie sehne ich mich selbst danach, denn meine Liebe zum Theater grenzt an Wahnsinn — aber der Direktor scheint kein großes Vertrauen in meine Fähigkeiten zu setzen, denn er schiebt mein Debut von einem Tage zum andern auf und meint, ich solle nur hier erst warm werden.

„Warm werden?" fragte lachend Lili.

„Ja, er wollte wohl damit sagen, das ich erst die Verhältnisse und meine Mitspieler näher kennen lernen sollte."

„Waren Sie schon an einem Theater engagirt?"

„Nein, Fräulein, ich habe nur in Berlin in dem Liebhabertheater „Urania" neben meinem Berufe — ich war für das Handelsfach bestimmt — heimliche Versuche gemacht, denn mein Vater ist sehr streng und verabscheut das Theater. Diese Versuche fielen indeß so günstig aus, daß man mir dringend rieth, in die Provinz zu gehen und wirklicher Schauspieler zu werden. Da machte ich denn, arm und dürftig, wie ich war, meine wenigen Habseligkeiten zu Gelde, und eines Abends, als ich den Laden geschlossen, verließ ich heimlich mit einem kleinen Bündelchen Berlin und gelangte nach mancherlei Hindernissen und nach langer, mühevoller Wanderschaft, die nur durch wenige, kurze Postfahrten unterbrochen wurde, nach Thorn. Dem Direktor Hurrey war ich durch den Regisseur der „Urania" empfohlen worden, und da bin ich nun."

„Das Alles aus Liebe zur Kunst!" rief Lili bewundernd, „da muß es Ihnen ja gelingen, sich vorwärts zu bringen. Verlieren Sie nur den Muth nicht, Herr Häring, bedenken Sie immer, daß Jeder seine Lehrjahre durchzumachen hat." Sie reichte ihm ihre Hand, die er freudig an seine Lippen drückte.

Fricke, der Theater-Inspizient der Truppe, gewöhnlich der „kleine David" genannt, erschien jetzt mit dem Attribut seiner Würde, der Klingel, und nachdem er sie länger als nöthig in Bewegung gesetzt und sich dadurch genügende Aufmerksamkeit verschafft, verkündete er mit wahrer Kinderstimme, daß in zehn Minuten die Fahrt fortgesetzt werde. —

Nun erhob sich alles von den Sitzen, und im bunten Wirrwarr eilte man, die Vorbereitungen für den Einzug in Bromberg zu treffen, wobei für die Damen die Beseitigung der Haarwickel und die Benutzung kleiner Handspiegel, Bürsten und Kämme die Hauptsache bildeten, während das klare Wasser des Brunnens im Hofe den Herren die Spuren der Nacht vom Gesichte spülte und mancher „haarbuschige Gesell" gleich den ganzen Kopf unter den Wasserstrahl steckte, um mit frischem, geröthetem Gesicht daraus hervorzugehen.

Auch Häring unterwarf sich dieser Prozedur, wonach sich seine bleichen, abgemagerten Züge plötzlich vortheilhaft belebten.

Frau Detroit hatte sich, wahrscheinlich um die „komische Alte" sofort zur Geltung zu bringen, mit einer grellen, roth und schwarz gestreiften Beduine ungemein malerisch drapirt und nahm wieder an der Seite ihrer Freundin Berg ihren Platz im Wagen ein. —

„O, liebste Luise," rief ihr diese zu, indem sie den schwarzen Schleier lüftete, den sie wie eine spanische Mantille trug, „fühle, wie mein Herz schlägt! Kurze Zeit noch, und mein Schicksal ist entschieden! — Glaubst Du, daß er mich erwarten wird?"

Frau Detroit zuckte die Achseln und entgegnete kühl: „Ja, liebes Kind, in sieben Jahren kann sich viel verändern. Du kannst nichts weiter thun, als ruhig abwarten."

„Abwarten!" wiederholte Fräulein Berg melancholisch und ließ den Schleier wieder fallen.

Die Wagen setzten sich in Bewegung, während die Insassen derselben zu Ehren der freundlichen Wirthin, die sich mit ihren Leuten lachend und nickend an der Hausthür aufgestellt hatte, Tücher und Hüte schwenkend den Chor wiederholten:

„Ja, Helvetiens schönste Blume 2c."

und dahin zog lustig die Schaar der fröhlichen Mimen einer verschleierten ungewissen Zukunft entgegen.

II. Kapitel.

In dem eleganten Parterre-Salon einer freundlichen Villa der Danziger Straße in Bromberg saß ein junges Ehepaar beim Frühstück und unterhielt sich lebhaft von der großen Ballfestlichkeit im Kasino, welche am Abend vorher stattgefunden hatte. Die kleine, ziemlich hübsche Frau, welche an einer krankhaften Eifersucht litt, beklagte sich bitter, daß ihr Gatte nur Augen für die schönen Damen gehabt, während er seine eigene Frau kaum beachtet habe. Sie wurde nach und nach so erregt, daß er es für das Gerathenste hielt, jede weitere Vertheidigung aufzugeben, und ruhig die blauen Wolken seiner russischen Zigarette in kunstvollen Ringen in die Luft zu blasen. Das steigerte indessen nur die Aufregung der kleinen Dame, und nachdem sie das ganze Arsenal ihrer Drohungen verbraucht, brach sie schließlich in krampfhaftes Schluchzen aus und erklärte, den Onkel von diesem empörenden Benehmen in Kenntniß setzen zu wollen, damit dieser ein Machtwort spreche. Damit warf sie ihm einen letzten, bösen Blick zu und verließ rasch das Zimmer.

Der junge, etwa dreißigjährige Mann lächelte achselzuckend und ließ sich in seinem Rauchvergnügen nicht stören; derartige Szenen wiederholten sich zu oft in seinem jungen Eheleben, als daß er sie gar zu ernsthaft hätte nehmen sollen, und sie endeten überdies in den meisten Fällen mit einer allerliebsten Versöhnungsfeier.

„Die Post und die Zeitungen, Herr Rath!" meldete der eintretende Diener, breitete alles auf dem Tisch aus und entfernte sich wieder.

Da der junge Mann ein großer Politiker war, so hatte ihn der pikante Leitartikel eines Blattes bald so sehr in Anspruch genommen, daß er darüber das kleine Renkontre mit seiner Frau völlig vergessen hatte. Wie furchtbar sollte der Aermste aus dieser Ruhe aufgeschreckt werden! Unter den Briefen befand sich einer, der durch seine Adresse auffiel; denn sie knüpfte in Betreff seines Titels an eine Zeit an, die längst hinter ihm lag. Kopfschüttelnd öffnete er und las:

„Mein theurer, heißgeliebter Eduard!"

Als hätte er plötzlich seine brennende Zigarre verschluckt, so zuckte er bei dieser Anrede zusammen, die Buchstaben tanzten ihm vor den Augen, ein Schwindel erfaßte ihn, und er würde umgefallen sein, hätte ihn nicht der Gedanke an seine Frau gewaltsam wieder zum Bewußtsein aufgerüttelt. Er stürzte der Thür zu, verschloß sie und las nun, vor einer Störung geschützt, das verhängnißvolle Schreiben in seiner ganzen Ungeheuerlichkeit Wort für Wort.

Die Absenderin schrieb ihm, daß sie nicht länger ohne ihn zu leben vemöchte, daß sie am 14. d. Mts. mit der Hurrayschen Theatertruppe wieder nach Bromberg zurückkomme und nun, da der alte griesgrämige Onkel nach dem Lande abgesegelt sei, „von deß Bezirk kein Wanderer wiederkehrt", in seine Arme fliege, um die Seine zu werden und für immer zu bleiben. Zwar habe ihr Eduard beim Scheiden ein schriftliches Eheversprechen gegeben, aber dessen bedürfe es ja nicht, da ja Fesseln der Liebe sie bereits unlöslich verbänden 2c. An die Vergangenheit und Gegenwart anknüpfend, schloß sie dann mit des Dichters Worten:

„Du nahmst mich, wie ich war,
Behalt' mich, wie ich bin!
In Sehnsucht und Liebe ewig Deine
Karoline Berg."

Wie jedem Frauenbrief, war auch diesem eine Nachschrift angefügt, sie lautete: „Um zehn Uhr früh treffen wir auf der Thorner Chaussee in Bromberg ein. Wie lieb wäre es mir, wenn Du mich erwarten wolltest. Sollte es aber nicht möglich sein, so hoffe ich, daß Du mich heute nach dem Theater, wie in früherer Zeit, nach Hause begleitest; ich wohne wieder bei Frau Becker." —

Eduard war wie entgeistert in die Kissen des Sophas zurückgesunken, unfähig, einen Entschluß zu fassen, unfähig, zu handeln. Die Unglückliche hatte ja keine Ahnung von dem, was in der langen Zeit ihrer Abwesenheit in Eduards Leben getreten war.

Wildenberg war durchaus kein schlechter, aber ein schwacher, leichtsinniger, junger Mann, eine Clavigo-Natur. Er schwärmte damals für Karoline Berg, für die ausgezeichnete Künstlerin sowohl wie für das durch ihre Schönheit und bezaubernde Liebenswürdigkeit allgemein bewunderte Mädchen, und da sie außerdem aus guter Familie stammte, so sah er für eine Verbindung mit ihr seinerseits kein Hinderniß. Leider aber fand sich ein solches bei seinem Onkel, der sich mit anderen Plänen für seinen Neffen trug, und da dieser gänzlich ohne Vermögen war und eine Karrière gewählt hatte, die im Anfang große Mittel erforderte, so war er ganz und gar von dem reichen Onkel abhängig.

Als die Liebenden dann bei ihrer Trennung Schwur um Schwur tauschten, hegten sie, wie der Leser weiß, den heißen Wunsch und die Hoffnung, daß der alte Onkel ihnen möglichst bald Platz machen möchte, dieser aber verspürte bei seiner überaus glücklichen Konstitution nicht die mindeste Lust dazu. Im Anfang war die Korrespondenz der Liebenden von beiden Seiten eine lebhafte, leidenschaftliche, dann stockte sie und verlöschte endlich wie ein Lämpchen ohne Oel.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: i. V. F. Hachfeld in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.